

waren: Die Bundeslade und die steinernen Tafeln. Und da dieser Tempel jetzt zerstört ist, scheint es aus zu sein mit diesem Volk und der einzigartigen Verbundenheit Jahwes zu seinem Volk. Darum das eindringliche, fast beschwörende Wort, das Jahwe durch den Propheten an sein Volk in der Verlorenheit der Verbannung richtet: »Ich bringe euch in das Land Israel, und ihr sollt erkennen, dass ich Jahwe bin.« Hier folgt in unserem Text ein Wort, das wir vielleicht bei der Eindringlichkeit und Wucht dieses visionären Bildes überhört haben, ein Wort Jahwes: »Ich lege meinen Odem in euch hinein, dass ihr lebendig werdet.« »Ruach« heisst es hier im hebräischen Text: Lebensatem, Windhauch, Geist, Prinzip der Lebendigkeit, das neues Leben schafft, auch wenn es erstorben ist. In der Genesis wird berichtet, dass die Ruach Gottes über den chaotischen Wasserfluten schwebt, bevor das Schöpfungswerk geschieht. Nach der Zerstörung des Lebens in der Sintflut ist mit dem Wehen des Geistes ein Neuanfang gegeben. Von dieser Ruach, dem Odem Gottes, ist auch hier die Rede: Durch den Lebensodem Gottes wird ein Neuanfang gegeben: Die Erweckung des Volkes aus seinem Tod zu neuem Leben. Dieses Leben ist allein in Jahwes Odem möglich. Da wo, menschlich gesehen, alles hoffnungslos verloren scheint, da erweist der Odem Gottes seine Schöpfermacht, in einem neuen Leben und in einer neuen Zukunft.

Die Geschichte des Volkes Israel ist immer wieder eine Bestätigung dieser Wahrheit: Untergang und Tod – und dann – aus dem Lebensodem Gottes: Neuerstehen zu neuem Leben. Dieses Volk – das sollten wir nicht vergessen – ist nicht ein Volk wie andere Völker. Es war das auserwählte Volk, mit dem der Herr seine besonderen Pläne hatte. »Mein Volk«, so nennt er es immer wieder. An ihm hat er seine Macht vor aller Welt offenbart. Vor der Übermacht der Feinde hat er es wunderbar geschützt, aber er hat es auch den Feinden zur Züchtigung preisgegeben. Diese Feinde mit ihren Kulturen gingen im Laufe der Zeit unter, Israel lebt, trotz aller Pogrome, auch nach Auschwitz. Der Mensch auch unserer Tage steht nachdenklich und vielleicht staunend vor der Verkündigung des Propheten.

Der Ruf nach dem Lebensspender im Exil zu Babylon entspricht dem zeitlosen Schrei der Unterdrückten. Wer den Anspruch von Freiheit für nichtig hält, kann jede Hoffnung töten. Jede Gesellschaftsform kennt zahllose Vertriebene, Verzweifelte und Eingekerkerte. Zuweilen mag der Geist des Widerstandes gefordert sein. Doch die Verbannten brauchten mehr als den Geist der nach »oben gereckten Faust«, von der Ernst Bloch spricht; sie haben Anspruch auf das stets erneuerte Wort der Zuversicht aus Gottes Geist, der nicht bloss zum Duldenwollen inspiriert, sondern auch neues Selbstvertrauen weckt. Für Menschen, die im Rausch des Fortschrittsglaubens meinen, allein aus sich selbst immer grössere Schritte aufwärts tun zu können, bleibt diese Botschaft stumm. Wo aber Menschen – und diese Einsicht scheint zu wachsen – erschrocken ob der Schwären der Menschheit, ob der unfassbaren Greuel, die immer wieder durch Menschen geschehen, erwacht sind – und entdecken, woran sie in Wirklichkeit mit sich selber sind, da beginnt dieser Text zu reden.

Er verkündet – über der unausweichlichen Verfallenheit des Menschen – den unbegreiflichen Willen des barmherzigen lebendigen Gottes und Schöpfers zum Leben. Er verkündet ihn als den Herr, der auch über einer sich von Ihm abwendenden Kreatur erneut der Schöpfer neuen

Lebens zu sein verheisst: »Ich lege meinen Odem in euch hinein, dass ihr lebendig werdet, und bringe euch in euer Land, und ihr sollt erkennen, dass ich – Jahwe – es gesagt und ausgeführt habe«, so spricht Jahwe.

II Podiumsdiskussion zwischen Juden und Christen

»Die Erwartung der Herrschaft Gottes im Judentum und Christentum und die Konsequenz«

Samstag, 14. 9. 1974 im Städtisch Humanistischen Gymnasium

Im Rahmen des Tages der Begegnung beim Katholikentag, dem 14. 9. 1974, veranstaltete der Ständige Gesprächskreis Juden und Christen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken eine Podiumsdiskussion über »Die Erwartung Gottes im Judentum und Christentum«.

Teilnehmer waren: Professor Dr. Bernhard Casper, Augsburg; Dr. Ernst L. Ehylich, Basel; Prof. Dr. Hermann Levin Goldschmidt, Zürich; Pfarrer Eugen Weiler, Hinterzarten; Gesprächsleiter: Professor Dr. Richard Schaeffler, Bodum. Eine von Pfarrer Weiler eröffnete ausgedehnte, lebhaft diskutierte Diskussion schloss sich den Gesprächsvoten an.

Im Folgenden bringen wir die drei Gesprächsvoten von Prof. Dr. B. Casper, Dr. E. L. Ehylich und Prof. Dr. H. L. Goldschmidt:

1 Professor Dr. Bernhard Casper:

Was ich sage, soll zur Eröffnung des Gespräches dienen. Deshalb muss es grundsätzlichen Charakter haben. Ich muss es in Kauf nehmen, dass die praktischen Konsequenzen vielleicht zunächst nicht genügend konkret sichtbar werden.

Thesen:

1) Das Christentum geht von der Situation aus, die wir modern die Situation der Entfremdung nennen. Diese Situation hat biblisch gesehen ihren Grund darin, dass wir von der Herrschaft Gottes ferne sind. Die Entfremdung, welche der Christ als die Signatur des gegenwärtigen Zustandes der Menschenwelt erkennt, lässt sich christlich nur innerhalb des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch begreifen. *Das Bekenntnis der Heiligkeit Gottes ist der Grund, warum wir Entfremdung erfahren, von Entfremdung sprechen, unter Entfremdung leiden können.*

2) In Jesus Christus ist die endzeitliche Herrschaft Gottes angebrochen. Nicht weil wir Menschen das leisten könnten, sondern weil uns in Jesus solches widerfahren ist, braucht man jetzt nicht mehr zu warten, sondern kann in die beginnende Herrschaft Gottes eintreten. Man kann sie ergreifen und mit ihr Ernst machen. In Jesus stellt uns der Anspruch der Herrschaft Gottes.

3) Das heisst aber gerade nicht, dass wir behaupten, das Reich Gottes sei schon vollendet herbeigekommen. Denn sonst hätte es keinen Sinn, um das Kommen des Reiches zu beten: »Zu uns komme Dein Reich«. Vielmehr steht gerade die Vollendung der Herrschaft Gottes noch aus. Deswegen bekennen Christen Christus als den Wiederkommenden und stellen sich selbst, ihr Tun und ihre Institutionen (Kirche) unter dessen Gericht.

4) Daraus erwächst die christliche Grundhaltung der *eschatologischen Wachsamkeit*, die ihrerseits die Praxis der christlichen Nächstenliebe ermöglicht. Diese Nächstenliebe kann auch christlich so beschrieben werden, wie sie der Jude Franz Rosenzweig beschrieben hat. Das richtige Verhältnis zum Reiche Gottes im persönlichen Leben und

in der gesellschaftlichen Praxis kann nämlich nach Rosenzweig in zweifacher Weise verfehlt werden. Man kann zu weit greifen, d. h. man kann das Letzte, das allein Gottes Sache ist, jetzt schon herbeizwingen wollen. Solches tun die »Tyranen des Himmelreiches«. Dadurch entstehen die grossen Tyrannen in der Geschichte und die Ideologien, die behaupten, jetzt schon das Letzte zu haben. Im Gefolge dieser Tyrannen und Ideologien entsteht eine entsprechende, den Menschen vergewaltigende Praxis.

Man kann aber auch zu kurz greifen, indem man Gott nicht zutraut, dass er durch uns das Stück Wirklichkeit, das uns zunächst liegt (das Nächste und den Nächsten), jetzt schon befreien und ihm zu dem volleren, menschlicheren, befriedeteren Dasein verhelfen kann.

5) Dieser Einsatz für die kommende Herrschaft Gottes, die in der Nachfolge Jesu und in der durch die eschatologische Wachsamkeit ermöglichten konkreten Nächsten-Liebe antizipatorisches Zeugnis für die Herrschaft Gottes bedeutet, muss heute das ihm Nächste neu finden. Das ihm Nächste ist heute nicht mehr nur im klassischen Sinn der einzelne Nächste, sondern es sind die nächsten, unserer Verantwortung anheimgegebenen Verhältnisse. Das Nächste sind auf dem auf Gedeih und Verderb zu einer Einheit zusammengewachsenen Erdball z. B. die globalen Verhältnisse der Macht, der Gerechtigkeit, der sozialen zwischenstaatlichen und zwischenmenschlichen Ordnung. Die Christen müssten als Gemeinschaft der Glaubenden aus der eschatologischen Wachsamkeit heraus in diesen Verhältnissen zu antizipatorisch liebenden Zeugen für das endgültige Heil werden.

Das Christentum ist in den Wurzelstock Israel eingepflanzt, und Juden und Christen wissen sich in der eschatologischen Hoffnung eins. Deshalb könnten in den genannten Verhältnissen, aber auch durch die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum selbst, Juden und Christen unbeschadet ihres verschiedenen Messiasverständnisses heute gemeinsam zu Zeugen des künftigen Heiles für alle Völker werden.

2 Dr. Ernst L. Ehrlich:

Die Reich-Gottes-Erwartung im Judentum hat sich seit Jahrtausenden wenig verändert. Ihr Ausdruck ist nur im Laufe der Zeiten dem sich wandelnden Bewusstsein der Menschen angepasst worden. Die Grundlagen jedoch sind bis heute geblieben. Man kann das, was hier gemeint ist, mit einem Wort aus den Propheten verdeutlichen, das wir in Jes 60, 12 finden:

»Dein Volk dann:
alle sie Gerechte,
für immer erben sie das Land,
Reis meiner Pflanzung,
Werk meiner Hände,
MICH zu verherrlichen.«

In diesem einen biblischen Vers findet sich vieles, was das Judentum über die Erwartung der Herrschaft Gottes zu sagen hat: Es gibt keine Religion ohne das Gebot, ohne Ethik, ohne Moral. Wer das moralische Gebot aus der Religion eliminiert, um sich vermeintlicher Gnadenerfüllung hinzugeben, trägt dazu bei, die Welt dem Chaos näherzubringen.

Daher diese knappe Feststellung: »Dein Volk, alle (werden) sie Gerechte«. Das ist nicht Ausdruck einer Gesetzesneurose, die sucht, immer noch mehr Gebote zu

erfüllen, es ist auch nicht ein Joch, unter dem Menschen ächzen, es ist nichts anderes als der menschliche Versuch, dem näher zu kommen, was Gott von uns allen fordert. Nur wenn die Herrschaft Gottes wirklich angebrochen ist, kann der Mensch so sein, wie Gott ihn will: »Dein Volk dann, alle sie Gerechte.«

Biblische Zukunftshoffnung realisiert sich nicht in individueller Innerlichkeit. Vielmehr redet die Bibel konkret und direkt. Israel hat Jahrtausende auf dem Boden seines Landes gelebt, wurde daraus vertrieben, kehrte dorthin zurück, manche Juden sind immer dort geblieben. Das Land ist Zeichen für die Konkretion menschlicher Existenz: Daher: »Für immer erben sie das Land.« Wenn Gottes Herrschaft angebrochen ist, bleiben sie in ihrem Lande für immer.

Gleichzeitig aber bleibt der Prophet nicht bei einer nationalen Vorstellung stehen, sie wird in die religiöse Dimension integriert: Israel, das Reis von Gottes Pflanzung, Werk von Gottes Händen, wobei hier deutlich die biblische Anthropologie im Hintergrund steht, mit einem ganz bestimmten Ziel: Mit dieser Absicht: Gott zu verherrlichen. Israel ist also ein Volk, das der moralischen Forderung Gottes genügen soll, ein Volk aber, heimgekehrt in sein Land, das dort in geistiger Gemeinschaft mit diesem einen Gotte lebt, ihn verherrlicht, also Volk Gottes ist. Dieses Prophetenwort weist jeden Blu-Bo-Nationalismus ab, es weiss von der Realität des jüdischen Volkes, der Prophet hofft jedoch, es möge einmal dem Menschen möglich sein, ganz im Einklang mit dem Willen Gottes zu leben.

Dieses Wort wird durch ein anderes des Propheten Sacharja 14, 9 ergänzt: »Und Gott wird König sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird der Herr einzig sein, und sein Name einzig.«

War in dem Jesaja-Vers vom Menschen und seiner Welt, von Israel und seinem Land, die Rede, spricht Sacharja über den Gott, der alle Götzen hinwegfegt, alle Mächte und Gewalten. Er herrscht als Einziger.

Christen muss hier auffallen, dass in diesen prophetischen Bekenntnissen nicht von Entfremdung und Sünde die Rede ist, sondern von einer gleichsam jubelnden Gewissheit vom Anbrechen der Gottesherrschaft am Ende der Tage; genau dann, wenn Gott es will, nicht vorher. Ferner mag auffallen, dass hier von keinem Messias gesprochen wird, sondern vom König über die ganze Erde, welcher der Herr allein ist und niemand sonst. In dieser Hoffnung seines Kommens vermag der Mensch die Tatsache zu ertragen, dass er je und je seiner Aufgabe nicht gerecht wird, dass er gegenüber der an ihn gestellten Aufgabe scheitert, eben nicht so ist, wie Gott ihn will. Obwohl das Judentum die messianische Idee, auch die Person des Messias, nie aufgegeben hat, ist der Messias doch nur *ein* Element endzeitlichen Prozesses, Gott regiert allein. Im übrigen lässt sich der Religionsgeschichte Israels entnehmen, dass die messianischen Vorstellungen sich in Wellenbewegungen vollziehen: Akute Naherwartung wechselt mit Auffassungen, dass geduldig auf das Ende der Tage zu warten sei, ein stürmisches Drängen und Hoffen auf Erlösung wird wieder abgelöst durch den Glauben, erst in ferner Zukunft würde sich erfüllen, was einst verheissen worden ist.

Was folgt daraus für uns heute? Religiöser Quietismus ist nicht Judentum, d. h. Juden können sich nicht mit dem begnügen, was ist, sondern sie haben nach dem zu streben, was sein soll. So bereiten sie der Herrschaft Gottes den Weg, haben Anteil am kommenden Reiche Gottes. Dieses

schon Anteil nehmen an dem, was kommen wird, geschieht im Vollzug der Gebote, oder des alles in sich schliessenden Gebots, des Liebesgebots. »Liebe Deinen Nächsten, denn er ist wie Du, so spricht der Herr«, gewinnt seine Bedeutung vor allem durch drei Dinge: Durch die Liebe, ferner durch den Begriff des Nächsten, der hier und heute eben unser Nächster und unser Nächstes ist, und schliesslich durch den Satz: »So spricht der Herr«. Biblische Ethik ist in Gott fundiert, gewinnt dadurch ihre Dynamik. Der Nächste ist der Mensch, mit dem ich zu tun habe, das Nächste ist die konkrete Aufgabe des Tages, eben, wie Herr Casper sagte, »die nächsten, unserer Verantwortung anheimgegebenen Verhältnisse«. Das wird auch von anderen Christen anerkannt, von Bonhoeffer, wenn er nach der Gerechtigkeit und dem Reiche Gottes auf *Erden* fragte; von Johann Baptist Metz, wenn er die eschatologische Botschaft unter den Bedingungen unserer gegenwärtigen Gesellschaft formulieren will; von Hans Küng, wenn er die eschatologische Botschaft nicht als Opium der Vertröstung versteht, sondern als Mittel der Vermenschlichung des Menschen und der Gesellschaft. Kein Zweifel, dass hier versucht wird, die biblische Botschaft in ihrem alten, neuen, ewigen Sinn mit unseren Worten zu formulieren; diese Botschaft, die lautet:

»Dein Volk dann:
alle sie Gerechte,
für immer erben sie das Land,
Reis meiner Pflanzung,
Werk meiner Hände,
MICH zu verherrlichen.«

3 Professor Dr. Hermann Levin Goldschmidt, Zürich¹:

Ein jüdischer Teilnehmer an einem Deutschen Katholikentag ist weder etwas hier Gewohntes, noch in seinen eigenen Augen an einem ihm vertrauten Ort. Und doch bietet gerade dieser Katholikentag mit seiner Losung »Für das Leben der Welt« und mit unserem Gespräch über »Erwartung der Herrschaft Gottes und die Konsequenz« auch dem Juden fast so etwas wie Heimat. Gerade das, was man ihm von christlicher Seite eigentlich immer zum Vorwurf gemacht hat, seine sogenannte »Weltlichkeit«; dass wir Juden nämlich das »Leben der Welt« ernst nehmen und die Herrschaft Gottes nach der Konsequenz ihrer irdischen Verwirklichung beurteilen, tritt uns auf diesem Katholikentag nun auch als christliche Zielsetzung entgegen. So ist jüdische Teilnahme hier in der Tat gerechtfertigt: nicht bloss ein Hinzutreten von aussen her, sondern auch ein inneres Mitgehen im Sinne dessen, was dieser Katholikentag seiner eigenen Absicht nach vertritt.

Mein Vorredner, Professor Casper, hat unser Gespräch nicht mit einem Hinweis auf die für den Christen und den Juden in derselben Weise grundlegende Erwartung der Herrschaft Gottes eröffnet, sondern zunächst auf die *Entfremdung* hingewiesen, die – als »die Signatur des gegenwärtigen Zustandes der Menschenwelt« – die Herrschaft Gottes und ihre Erwartung heute verstellt. Da würde ich, wenn schon so begonnen wird, wenigstens biblisch vorgehen und im Sinn der jüdischen und christlichen Lehre der Bibel von *Zerstreuung* reden. Dann

haben wir – bei und trotz aller »Entfremdung« – sogleich unseren eigenen Boden unter den Füßen. Wer immer sich da heute höchst modern und scheinbar rein wissenschaftlich oder betont marxistisch gebärdet, wenn er Entfremdung erst anprangert und dann aufheben will, wurzelt doch nur in unserem Begriff der Zerstreuung. Ihre biblische Kennzeichnung – und biblische Geschichte bis zurück zum Turmbau zu Babel – bildet noch immer den Kern jeder »Entfremdung« als durchaus nicht bloss heutiger Signatur des gegenwärtigen Zustandes der Menschenwelt.

Und sogleich steht dann auch fest, dass die christliche *Sammlung*, Herrn Caspers »Anbruch der endzeitlichen Herrschaft Gottes in Jesus Christus«, von dem jüdischen Aufbruch Abrahams ergänzt wird, in dem der Aufbruch des Christentums auch dem eigenen Selbstverständnis nach wurzelt. Sprechen wir – statt bloss von Entfremdung – von Zerstreuung, tritt uns auch die Sammlung vor die Augen, die als der früheste Anbruch der »endzeitlichen Herrschaft Gottes« Abraham aus Ur und die Stämme Israels aus Ägypten herausgeführt hat zum Bundesschluss in der Wüste am Sinai. »Auch die rückhaltloseste Wahrnehmung des Menschen als Menschen und von heute erschliesst keine andere als diejenige Wahrheit, die seit Jahrtausenden von der Offenbarung aus der Zerstreuung die Sammlung gegenüberstellt, den Menschen über sich selbst hinausweisend: so ihn – den im Ebenbild dieser Zielsetzung Geschaffenen – sich selber entgegenzuführen.« (Die Botschaft des Judentums, VI: Letzte Grundbegriffe – Zerstreuung und Sammlung. Frankfurt/M., 1960, S. 233 ff.)

Wie weit aber sind wir andererseits von dieser »Herrschaft Gottes« heute entfernt, obgleich sie für uns Juden wie für Sie Christen nicht bloss die Ankündigung einer Zukunft, sondern auch schon bezeugte Botenschaft ist, mögliche und wirkliche Bewährung der Wahrheit unserer Botenschaft. So sieht es Herr Casper, dem ich hier zustimme, indem ich mich nur auf Abraham und den Bundesschluss am Sinai zurückbeziehe. Aufgebrochen sind wir, und »aufgebrochen« sollten wir sein, im Sinn jetzt auch innerlicher Aufgebrochenheit. Aber wie weit sind wir hiervon entfernt! Auch das bildet eine Gemeinsamkeit, die wir zu bedenken haben, die wir – und nur wir so ausdrücklich – Zeugen des ganzen biblischen Bogens von der Welterschöpfung bis zur Weltvollendung sind als zu einer von unseren Aufbrüchen her bereits angebrochenen Endzeit der Herrschaft Gottes. Was für schlechte Zeugen sind wir hier als dazu noch für eine Welt Mitverantwortliche, deren heillose Wirklichkeit allem Hohn spricht, was wir verkünden.

Nun ein Widerspruch, von dem ich eigentlich dachte, dass er sich erübrigen würde, weil die »Herrschaft Gottes« von ganz anderen Begriffen her zu kennzeichnen sei, dachte ich, als nämlich Friede, Freiheit, Freude! Aber Herr Casper hat die Nächstenliebe und dazu noch »die Praxis der christlichen Nächstenliebe« zum Wahrzeichen des Reiches Gottes gemacht. Gewiss, dem stimme ich noch zu: das Reich Gottes ist auch ein Reich der Liebe wie auch ein Reich der Gerechtigkeit. Eine »christliche Nächstenliebe« gibt es aber nicht. Sondern nur die Nächstenliebe des biblischen Judentums im Sinne von 3 Mose 19, 18 und 34, die vom Christentum übernommen worden ist. Auch der Reich-Gottes-Bezug ist hier bereits jüdische Lehre, in der Begründung des Gebots der Nächstenliebe verankert. »ICH bin's« und »ICH bin euer Gott« lautet diese Begründung oder, mit der Zürcher

¹ Dieses Gesprächsvotum wurde vom Verfasser nach der Bandaufnahme durchgesehen und durch ein Zitat ergänzt.

Bibel gesprochen, »Ich bin der Herr« und »Ich bin der Herr, euer Gott.« *Deshalb* sollst du – und bis zum Fremdling hin – deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Der folgenden Feststellung von Herrn Casper ist dagegen wieder vorbehaltlos zuzustimmen. Unsere »Nächsten« sind heute nicht mehr nur die im klassischen Sinn einzelnen Nächsten, sondern die unserer Verantwortung anheimgegebenen Verhältnisse. »Das Nächste sind auf dem auf Gedeih und Verderb zu einer Einheit zusammengewachsenen Erdball z. B. die globalen Verhältnisse der Macht, der Gerechtigkeit, der sozialen zwischenstaatlichen und zwischenmenschlichen Ordnung.« Wobei hier der Jude, wenn niemand anderer es tut, nur noch darauf hinzuweisen hat, dass aus diesem Grund auch der Staat Israel ein uns »Nächster« ist. Ohne im »Leben der Welt« wie in einem Selbstzweck aufzugehen, sind wir neuzeitlichen Juden – die wir mit nicht weniger wesentlichen Teilen unseres Volkes in den Staaten der Welt Wurzeln geschlagen haben und hierzu weiterhin stehen – auch in dem Sinn wieder weltlich geworden, dass wir unsere fortdauernde Geschichtsmächtigkeit dort von neuem geschichtlich zu bewähren versuchen, wo wir einst in die Geschichte eingetreten sind.

Was also ist die Konsequenz der christlichen – und jüdischen – Erwartung der Herrschaft Gottes? Nächstenliebe, wie Herr Casper sagt, »für das Leben der Welt«, deren »Verhältnisse« als ebenfalls zur Verantwortung ziehendes Nächstes heute miteinbezogen sein wollen. Wie jüdisch ist das! Lassen Sie mich die hier anwesenden Teilnehmer auf dem Podium und im Saal abschliessend darum bitten, sich doch einmal klarzumachen, wie jüdisch der für sie neue Aufbruch zum »Leben der Welt« ist. Und dass es durchaus kein Unglück ist, derart »jüdisch« zu sein. Wir finden uns hier und trotz unserer verschiedenen Ursprünge bei einer echten und wesentlichen Gemeinsamkeit, die uns, wie ich es so schon oft formuliert habe, als Juden nur zu immer noch besseren Juden macht, wie als Christen zu nur immer noch besseren Christen. Unsere Verschiedenheiten entfalten sich jede auf ihre andere Weise, wenn sie uns gleichzeitig zu derselben einen Geschichtlichkeit der »Erwartung der Herrschaft Gottes« berufen im Sinne der Konsequenz ihrer Bewährung »für das Leben der Welt«. Wobei es ermutigt – und es nur ermutigt – dass wir bei soviel Verschiedenheit dermassen verbunden sind, und nicht bloss von aussen, auch von innen her.

2 Neue Kommissionen für die Kontakte zum Islam und zum Judentum, 22. 10. 1974*¹

Die katholische Kirche will stärkere Kontakte zum Islam und zum Judentum pflegen. Zu diesem Zweck hat der Papst zwei ständige Kommissionen errichtet, die den bereits bestehenden vatikanischen Sekretariaten für die Einheit der Christen und für die Nichtchristen zugeordnet werden. Die Präsidenten dieser beiden vatikanischen Behörden, der niederländische Kardinal *Jan Willebrandt*¹ und der italienische Kardinal *Sergio Pignedoli*¹, sind in Personalunion auch Vorsitzende der neuen Kommissionen. Die Einsetzung der beiden neuen Kommissionen wurde am 22. Oktober vom vatikanischen Presseamt mit folgen-

* In: »L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache« (4/44). Vatikanstadt, 1. 11. 1974. S. 5.

¹ Vgl. o. S. 6.

dem Kommuniqué bekanntgegeben: »Angeichts der Entwicklung der religiösen Beziehungen der katholischen Kirche mit dem Islam und dem Judentum hat der Heilige Vater, im Einklang mit der Konzilserklärung *Nostra aetate* (über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen)², die Errichtung zweier Kommissionen für die Beziehungen mit diesen beiden Religionsgemeinschaften verfügt. Die beiden Kommissionen sind dem Sekretariat für die Einheit der Christen bzw. dem Sekretariat für die Nichtchristen zugeordnet.« Die Sekretäre dieser beiden vatikanischen Organe, Msgr. *Charles Moeller* und Msgr. *Pietro Rossano*, betonten am selben Nachmittag vor der Presse, die neuerrichteten Kommissionen hätten rein religiösen Charakter.³ Die Namen der Kommissionsmitglieder wurden noch nicht bekanntgegeben. Es hiess lediglich, jede Kommission werde acht Konsultoren haben.

² Vgl. FR XVIII/1966, S. 27 ff.

³ S. u. S. 75. Vgl. auch: Commission for Religious Relations with the Jews. In: »Information Service.« Editor: The Secretariat for promoting Christian Unity. Vatican City, No. 25, 1974/III, p. 22.

3 Ökumenische Konferenz offizieller Repräsentanten jüdischer Gemeinschaften und der katholischen Kirche

Das internationale katholisch-jüdische Verbindungskomitee, Rom
7.–10. Januar 1975*

Im Anschluss an die Mitteilungen im FR XXII/1970¹, XXIII/1971², XXIV/1972³ und XXV/1973⁴ über den oben genannten Verbindungsausschuss bringen wir die folgende Information des vom »Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen« herausgegebenen Presseberichts vom 10. 1. 1975.*

Die vierte Jahresversammlung des katholisch-jüdischen Verbindungskomitees fand in Rom vom 7.–10. Januar 1975 statt.

Rabbiner *Joseph Lookstein*, der Vorsitzende des »Internationalen jüdischen Komitees für interreligiöse Konsultationen«⁵, Rabbiner *Henry Siegman*, Rev. *Edward Flannery* und *P. Bernard Dupuy* OP führten den Vorsitz. Die jüngsten Entwicklungen auf dem Gebiet katholisch-jüdischer Beziehungen wurden besprochen. Man hielt die Konstituierung einer Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum und die Veröffentlichung der Richtlinien und Hinweise für die Durchführung von *Nostra aetate*, Nr. 4 für ermutigende Schritte zur praktischen Anwendung der Konzilserklärung über die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und den Juden auf verschiedenen wesentlichen Bereichen. Das Dokument legt den Grund für ein Rahmenwerk zur Entwicklung katholisch-jüdischer Beziehungen im Geist gegenseitigen Respekts mit gebührender Anerkennung grundlegender Verschiedenartigkeiten. Es eröffnet neue Wege zu weiterer Klärung wichtiger und zuweilen kontroverser Vorgänge.

Die jüdische Delegation gab ihrer Würdigung Ausdruck für mehrere Aspekte der Richtlinien, besonders für die Verurteilung des Antisemitismus, die Anerkennung fort-

* Aus dem Englischen übersetzt. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FR).

¹ Vgl. FR XXII/1970, S. 88.

² Vgl. FR XXIII/1971, S. 93.

³ Vgl. FR XXIV/1972, S. 57 f.

⁴ Vgl. FR XXV/1973, S. 119.

⁵ »International Jewish Committee for Interreligious Consultations.«